



Praxislabor II

Säkularität(en) und Gesellschaft im Wandel

*Repräsentation, Anerkennung, Wertschätzung und Privilegienaushandlungen
in der pluralen Gesellschaft*

14. Oktober 2020





PRAXISLABOR II

REPRÄSENTATION, ANERKENNUNG, WERTSCHÄTZUNG UND PRIVILEGIENAUSHANDLUNGEN IN DER PLURALEN GESELLSCHAFT

14. Oktober 2020
11:00-13:00 Uhr, Zoom

INPUT PRAXIS | DR. PATRICK BROOKS, TEILSEIEND E.V.

DR. PATRICK BROOKS VON TEILSEIEND E.V. STELLTE DEN TEILNEHMENDEN DIE ZIELE, PRAKTISCHEN FORMATE UND HERAUSFORDERUNGEN DER „JÜDISCH-MUSLIMISCHEN KULTURTAGE HEIDELBERG“ (JMKT) VOR.

LEITENDE THESEN

1. Die Gesellschaft, in der wir leben wollen, lässt Raum für multiple Identitäten und Mehrfachpositionierungen zu und es ist keine Gesellschaft, die ihre Mitglieder mit festen Zuschreibungen und Kategorien definieren oder als „anders“ markieren soll.
2. Jüdisches und muslimisches Leben ist vielseitig, widersprüchlich und kontrovers und durch die JMKT wird ein Raum gebildet, um diese Vielseitigkeit und Widersprüchlichkeit erfahrbar und diskutierbar zu machen.

ZIELE DER JMKT

Die Ziele dieses jüdisch-muslimischen Dialogs orientieren sich an den Alltagserfahrungen der Menschen. Unsichtbarkeit im gesellschaftlichen Diskurs und Diskriminierung prägen die Erfahrung (religiöser) Minderheiten in der deutschen Gesellschaft. Die Kulturtage sollen die Diversität und Alltagspraxis, sowie die unterschiedlichen jüdischen und muslimischen Positionen nach innen stärken und nach außen sichtbar machen. Hierfür sollen jüdische und muslimische Traditionen erfahrbar gemacht werden. Der Zugang erfolgt über Kulturen, Kunst und persönliche Perspektiven. Muslimische und jüdische Communities in der Stadt und in der Region sollen in Austausch gebracht werden und ihre unterschiedlichen und vielfältigen Perspektiven in den gesamtgesellschaftlichen Raum getragen. Die Erzählung von einer „christlichen Leitkultur des Abendlandes“ soll so aufgebrochen werden.

FORMATE

- Z.B. Workshops, Filmvorführungen, Stadtspaziergänge, Kultur- und Literaturveranstaltungen,
- gemeinsames Arbeiten an neuen Formaten
- kein klassischer „interreligiöser Dialog“ - im Mittelpunkt stehen gesellschaftliche Positionen und Perspektiven von Juden:Jüdinnen und Muslim:innen, inwieweit ihre religiöse Identität bzw. Prägung Eingang findet, ist den Personen selbst überlassen. Zuordnungen werden vermieden.

DISKUSSION

IN DER ANSCHLIEßENDEN PLENUMSDISKUSSION WURDE DIE EIGNUNG DES BEGRIFFS „INTERRELIGIÖSER DIALOG“ DISKUTIERT UND ES WURDE BEMÄNGELT, DASS DIE INTRARELIGIÖSE VIELFALT IN GESELLSCHAFTLICHEN DEBATTEN FEHLT. AUßERDEM WURDE FESTGESTELLT, DASS RELIGIONEN UND PERSPEKTIVEN RELIGIÖSER COMMUNITIES IN DEN GESPRÄCHEN UM VIELFALT OFT NICHT MITEINGESCHLOSSEN, SONDERN VERSCHWIEGEN WERDEN.

Plenumsfragen

Wie kann eine Kultur der wechselseitigen Anerkennung und Wertschätzung in interreligiösen Praxen geschaffen werden?

Wie lassen sich Fragen von Macht- und Herrschaft oder Privilegien in interreligiösen Netzwerken thematisieren und gleichzeitig konstruktive Diskussionsstrukturen entwickeln?

Welche praktischen Formate in der interreligiösen Arbeit können Fragen von Repräsentation, Vielfalt und Demokratie sinnvoll umsetzen?

INTERRELIGIÖSER DIALOG – EIN KONTROVERSER BEGRIFF

Der Begriff *Interreligiöser Dialog* ist ein Containerbegriff - vielschichtig und uneindeutig. Können Religionen denn überhaupt auf Religionen treffen oder treffen nicht Menschen mit religiösen Zugehörigkeiten aufeinander? Diese und weitere Fragen ergeben sich aus der Bezeichnung, es gibt zivilgesellschaftliche und theologische Aspekte, die ebenso darunterfallen. Die Bezeichnung ist unklar und wird inflationär gebraucht. Im Versuch mögliche (problematische) Dimensionen des Ausdrucks zu fassen, wurden folgende Schlaglichter aufgeworfen:

Differenz?

Performativ findet allein mit den Begriffen „wechselseitig“ und „interreligiös“ eine Unterscheidung statt. Gruppen kommen ins Gespräch, weil davon ausgegangen wird, dass sie sich primär unterscheiden. Der interreligiöse Dialog meint nicht einen Dialog zwischen christlichen Religionsgemeinschaften untereinander, sondern meint den zwischen Muslim:innen, Juden:Jüdinnen, usw. Darüber hinaus suggeriert der Begriff im Alltagsgebrauch, dass die Gesprächspartner:innen des interreligiösen Dialogs Toleranz und Offenheit mitbringen und einer Meinung sind.

Interne Dialoge

„Interreligiös“ impliziert, dass sich zwei Seiten gegenüberstehen und ignoriert, dass Religionsgemeinschaften untereinander Dinge ebenfalls aushandeln müssen. Eine Dialogbereitschaft nach außen, aber auch nach innen, kann aus einem religiösen Selbstverständnis herauskommen, als Teil des Glaubens, der zum Gespräch auffordert und einlädt. Die interne Dialogfähigkeit und interne Vielfalt sollten zur Sprache kommen.

Interne Vielfalt

Es ist wichtig, eine *intrareligiöse* Vielfalt abzubilden, der Begriff „interreligiös“ schafft das nicht.

Alternativen

- „Religiöse Perspektiven im Gespräch“ statt „Interreligiöser Dialog“
- „Bürger:innengespräche“, um lebensweltlichen, politisch-bildnerische und demokratische Aspekte, die besprochen werden, in den Mittelpunkt zu rücken
- Diversität könnte sichtbar werden, wenn nicht von „interreligiös“, sondern von „diversen religiösen Praxen“ die Rede ist

Dilemma - Minderheit

Eine Minderheit, wie die jüdische, die als Reaktion auf eine Verfolgungsgeschichte als Religionsgemeinschaft wahrgenommen wird - sich selber jedoch mehrheitlich nicht als Religionsgemeinschaft definiert - hat sich unter dem Label „interreligiöser Dialog“ eine gesellschaftliche Nische eingerichtet, um überhaupt mit anderen Vertreter:innen auf legitime Weise aus einer jüdischen Perspektive reden zu können - ohne zwangsläufig über Antisemitismus oder Shoa reden zu müssen. Das heißt, dass manchmal der einzige Ort, an dem jüdische Stimmen überhaupt gehört werden, der interreligiöse Dialog ist. Dieses „interreligiös“ eröffnet neue Möglichkeiten der Selbstdefinierung, wenn auch nicht sprachlich, so doch in der Erfahrung: Das Judentum erhält die Möglichkeit, sich als jüdische Community anders zu definieren als nur über Glauben. Gespräche, die in den Einladungen „interreligiös“ weglassen und nur von „religiösen Praxen“ sprechen, adressieren 80% der Juden:Jüdinnen nicht, weil diese säkular leben. Die Einladungspolitik muss mitdenken, dass Religion unterschiedlich verstanden wird.

Christlicher Eurozentrismus

Was unter Religion verstanden wird, ist oft christlich und eurozentristisch geprägt. Darunter fällt beispielsweise das Gleichsetzen von Glaube-an-Gott und Religiosität oder die These, dass Religion Privatsache sei. Diese Prägung hat eine gewisse Selbstverständlichkeit in der Gesellschaft, die die Vielfalt an Traditionen und Konzepten außer Acht lässt.

Anerkennung

Im Mittelpunkt sollte stehen, dass eine religiöse Identität eine Identität ist, die anerkannt und wertgeschätzt werden muss. Religion oder Religiosität sollte in die Mitte der Gesellschaft getragen werden, sodass diese als normal gilt, als Teil unserer Lebenswirklichkeit und nicht als etwas Bedrohliches, Defizitäres oder Fortschritthemmendes.

Gesellschaftlicher Dialog

Die vielen „Anti-Strömungen“ - Antisemitismus, Antimuslimischer Rassismus usw. - deuten darauf hin, dass es schon lange kein „innerreligiöses Gespräch“ mehr ist. Denn: Es sind Gespräche, die die gesamte Gesellschaft betreffen. Es geht darum, dass die Vielfalt religiöser Praxis innerhalb einer Gesellschaft mit Wertschätzung und Anerkennung betrachtet wird. Es geht um ein gesamtgesellschaftliches Gespräch und nicht um eins innerhalb unterschiedlicher Religionsgemeinschaften.



Diversität

Der Zeitgeist fordert, dass Diversität anerkannt werden soll. Religion fällt jedoch immer eigentümlich raus. Ziel sollte es sein, religiöse Vielfalt als etwas zu begreifen, was ganz unabhängig von der Religionszugehörigkeit und Religionsgemeinschaft, etwas ist, was Menschen im Religiösen auszeichnet. Der Handlungsbedarf ist eindeutig: Diversität sollte Religion mitdenken und diese „Religion“ hat weder eine einheitliche Haltung, Tradition oder Praxis, sondern ist vielfältig.

Ressource

Religion kann als etwas Proaktives, Konstruktives verstanden werden, um neue Perspektiven in die Gesellschaft zu bringen, um unsere Gesellschaft demokratischer, partizipativer zu gestalten.

Im Praxislabor III gehen wir der Frage nach: Was heißt es in einer pluralen Gesellschaft, Religion als kollektive Ressource zu sehen?